



Heute fische ich nur mehr selten mit dem Netz. Meine Freunde aus der alten Zeit sind gestorben und die Augrabten sosehr verlandet, daß es sich kaum mehr lohnt, mit dem „Leiterngarn“ einen „Wurf“ zu machen, oder mit der „Segn“ einen Tümpel „auszunehmen“. Oft aber, wenn ich auf Hechte mit der Spinnrute fische oder mit der Zille über den Graben fahre, überkommen mich die Erinnerungen an die großen Tage meines Fischwassers. Dann meine ich das Klappern und Rasseln der Netzbündel zu hören, wenn sie aus der Zeughütte getragen wurden, dann ist mir, als spürte ich die rauhe Leine des Satzgarns durch meine Hände gleiten, als sehe ich die Flossen zucken und schwanken, und als würde ich den süßlichen Geruch nach Fisch riechen, der an meinen Händen haftet.

Die Flossen der „Segn“

Udo Kruczewski:

Unterwegs zur Fischwaid!

Die ihm beinahe angeborene Passion kann weder ein Angler noch ein Jäger im Ablauf eines Jahres ganz ablegen, nicht einmal im Urlaub. So ging es auch mir. Hatte ich meiner Frau, mit der ich in den Urlaub fuhr, auch versprechen müssen, mich zunächst einmal in diesen Ferien richtig von den geschlagenen Wunden eines hastenreichen Daseins und dem Großstadtlärm zu erholen, d. h. mich in der Hauptsache auszuruhen, so schielte ich auch hier insgeheim nach dem Vorhandensein einer Möglichkeit zur Ausübung meiner, genau genommen gemeinsamen Passion; denn auch meine Frau hat etwas für die Fischwaid über. Es gelang mir, meine Frau erst einmal von der Harm-

losigkeit eines Zwischenahner Meeres in der Nähe von Oldenburg bezüglich der Angelei zu überzeugen. Mein Urlaubsplan wurde mit einigem Mißtrauen akzeptiert, doch der Tag rückte näher, an dem uns der Zug unserem Ziel entgegenbringen würde.

Der Jägerei stand ich früher näher als dem Angelsport. Indes zog mich die Sportangelei immer mehr in ihren Bann. Den kommenden Ereignissen sah ich mit großem Interesse entgegen. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus — und ich hatte bereits die leise Vorahnung, daß dies nicht ein Erholungsurlaub, sondern ein reiner Angelurlaub werden würde. Vielleicht sogar auch für meine Frau. Untermauert



wurden diese Befürchtungen bereits dadurch, daß unsere Wirtsleute als Randbemerkung schrieben: „Angelmöglichkeit auf Hecht und Zander ist gut, ebenfalls Barsch, Aal und Schlei.“ Meine Frau sah ihre Vorsätze davonschwimmen. Doch dem Zug entstiegen wir in Bad Zwischenahn trotzdem wohlbehalten und waren somit fast an unserem Ziel gelangt. Ein Wagen fuhr uns bis zu unserer Pension, und der Urlaub begann.

Bereits das Innere der uns aufnehmenden Gaststube ließ mich erkennen, daß zumindest für mich hier nur ein richtiger Angelurlaub in Frage kam. Die Wände waren geschmückt mit präparierten Köpfen von Hecht und Karpfen. Kapitale Fische mußten das gewesen sein. In einer Ecke saßen drei Sportfischer, die sich über die Vortagsfänge unterhielten. Wie sich später herausstellte, prächtige Sportkameraden. In einer Ecke waren mehrere Spinnruten teuersten Materials abgestellt, die darauf schließen ließen, daß hier erfahrene Sportfischer anwesend waren. Im ersten Augenblick kam ich mir etwas degradiert vor, wenn ich an meine mitgebrachte Spinnrute dachte; denn laut Abmachung sollte ich nur etwas „nebenbei“ fischen. Zwei Meter lang, Vollglas, mittelmäßige Rolle, allerdings eine umfangreiche Sammlung von Spinnern. Dazu Kescher und sonstige Utensilien. Mit der wirst du hier vielleicht nichts werden, dachte ich.

Nach einer Tasse guten Kaffees wurden uns unsere Zimmer in einem am Wasser stehenden und mit Reet gedeckten Bungalow gezeigt, und ich begann unter zaghaftem Protest meiner ängstlich dreinblickenden, besseren Ehehälfte, meine Anglerkluft anzulegen sowie meine Geräte

fertigzumachen. Aber da hatte ich mich etwas verrechnet. Bevor ich meinem Taten- drang folgen konnte, mußte ich erst zwei Stunden im Liegestuhl ausruhen und konnte mir anschließend das Wasser genau be- sehen. Ich hatte bisher als Angelgewässer die Elbe und Alster und auch einige gute Flüsse und Seen gesehen, aber dies war doch etwas anderes. Soweit das Auge sah, er- faßte es Wasser. Ganz matt grüßte uns der Horizont. Das Wasser schien zu schlafen, so ruhig lag es vor uns. Kaum sichtbare Wellen verursachten ein glucksendes Geräusch an den Planken der am Steg befestigten Boote. Eine Entenfamilie strebte dem Schilfgürtel zu. Irgendwo seitwärts klatschte es im Wasser. Vielleicht steigende Brassens. Jetzt sah ich auch die im Wasser gestochen scharfen Kreise, wurden schwächer, ver- blaßten ganz. Ruhe, Frieden, Romantik, ein Paradies für einen Angler. In der Mitte des Sees waren einige Fischerboote veran- kert, man legte sicher die Angel auf den Aal, der hier als bester Angelfisch galt. Mich packte die Leidenschaft, auch ich wollte hin- aus aufs Wasser. Doch vorläufig war ich zum Ausruhen verurteilt, solange ich kein Boot hatte. Wie mich ein Sportfischer auf- klärte, war ein Angeln vom Ufer aus nicht möglich. Dies sah ich ein, also mußte ein Boot her.

Für eine geringe Gebühr erhielt ich dieses von der Bootsvermietung für eine Woche, und man wünschte mir ausgerechnet „Viel Glück“. Das konnte ja heiter werden. — Mittlerweile war es Nachmittag geworden, und nach einem Spaziergang Abend. Die immerhin aussichtsreiche Möglichkeit „mor- gen früh bin ich auf dem Wasser“, ließ mich auch dieses überstehen.

Vom Wasser kam kühle Luft, und der See glich einer brodelnden Hexenküche. Keine Handbreit konnte ich sehen, als ich morgens zunftgemäß ausgerüstet zum Bootssteg ging. Ein besserer Anfang, und dazu der Wunsch „Viel Glück“, konnte mir ja auch gar nicht beschieden sein. Ich traf, bereits in ihrem Boot, die drei Sportfischer, die soeben ausfahren wollten, und ich wurde zuversichtlicher. Es ist ein herrliches Gefühl, wenn vier Boote ablegen, vier Passionierte sich unabhängig voneinander die Fangergebnisse eines Vormittags ausrechnen und dann zum Mittag fast gleichzeitig in der Bucht einlaufen und den König ermitteln. Hungrig und durstig, aber braungebrannt und glücklich. Gibt es etwas Schöneres?

Des Ruderns ungewohnt, verließ ich langsam das Ufer. Die Schilfwand war kaum mehr sichtbar, als ich plötzlich eingehüllt war von wallendem Nebel. Ich war allein — allein mit meinem Boot, dem Wasser und dem Gefühl, unheimlich glücklich zu sein. Dann begann ich zu fischen. 30er Daml, Mepps-Spinner und leichtes Vorfach. Man hatte mir bei der Abfahrt einen Sandstreifen im See genannt, auf dem der Barsch anzutreffen war. Doch wie sollte ich, ortsunkundig, diese Stelle jetzt bei Nebel finden? Einstweilen mußte ich also blind fischen. Immer wieder sauste von meiner Rolle die Schnur ab, der Blinker schnitt das Wasser an, tauchte weg, sackte ab. Ich bekam wieder Fühlung mit ihm, rollte langsam Schnur ein und begann von neuem. Nach zweieinhalb Stunden, bei erlahmendem Arm, hatte ich noch keinen Biß, nicht einmal einen Hänger. Der Nebel war gewichen und die Konturen des Ufers wurden sichtbar. Mit gleißendem Licht kam die Sonne durch. Ich wechselte den Spinner, einer von der Z-Sorte war daran. Weiter ging die Spinnerei, sanft wurde ich von der Strömung weiter getrieben. Abermals vergingen zwei Stunden, und kein Biß erfolgte. Mir fielen im Unterbewußtsein Angelgeschichten ein, die von starken Fängen berichten — nach zwei Stunden hatte jemand 16 Barsche in seinem Kescher. Aber im Angelsport heißt es Ruhe bewahren.

Beim besten Willen ist es mir nicht mehr möglich, zu sagen, wie ich dort meinen ersten Fisch fing. Bei dem ständig gleichbleibenden Surren der Rolle, dem Schaukeln des Kohnes, der immer sich wiederholenden Bewegung des Auswerfens hatte sich mein Reaktionsvermögen wohl etwas geschwächt. Als ich wieder einmal den Spinner seinem Element überlassen hatte, wollte ich routinemäßig die Schnur einrollen, doch dies ging nicht. Ein leises Zittern spürte ich in meinem Handballen. Die Schnur straffte sich. Dann plötzlich ein Ruck, ich mußte meine Rute sehr fest halten, sonst wäre ich wohl überrascht aus dem Kahn gefallen. Bei kleinen Fischen hätte ich erfahrungsgemäß sofort angeschlagen und den Hecht oder Barsch ohne Schwierigkeiten herangedrillt. Hier schien das so ohne weiteres nicht möglich zu sein, vielleicht war das ein wirklich großer Biß. Das Anschlagen vergaß ich in der Aufregung ganz, ich tat das Gegenteil. Ohne zu wissen, ob der Haken saß, gab ich erst einmal mehr Schnur von der Rolle. Die Daml hing schlaff im Wasser, um plötzlich nach rechts auszuschlagen. Wieder spannte sich die Schnur ruckweise, jetzt mußte der Fisch gemerkt haben, daß er festsaß. Starkes Zerren, 50 m vor meinem Boot ein starkes Aufschlagen, die Schnur geht nach rechts, links und wieder rechts. Mein Boot wurde zu klein, ich fing allmählich an zu schwitzen. Vorsichtig versuche ich zu drillen — es ging. Der Fisch versucht auszubrechen, doch ich gewinne Meter um Meter. Hoffentlich hält der Dreißiger. Ärgerlich, daß ich keine stärkere Schnur gewählt habe. Aber ich wollte ja speziell auf Barsche fischen. Noch kann ich nicht wissen, was dort an der Leine hängt. Eventuell ein Hecht, aber wie groß? Der Fisch kommt näher, aber noch immer kann ich ihn nicht sehen. — Die Sonne brennt heiß vom Himmel, oder bilde ich mir das nur ein? Ein in der Nähe fischender Sportkamerad fährt auf mich zu, um mir behilflich zu sein. Eine prickelnde Situation. Wahrscheinlich steht sie mir auf dem Gesicht geschrieben. Der Einschnitt der Leine ins Wasser zeigt etwa 20 m vom Boot entfernt. Der Kahn des Sportkameraden

kommt längsseits, er macht den Kescher fertig. Mit Anstrengung glückt es mir, den Fisch an das Boot zu bekommen. 10 m, 5 m, ein Schlagen, Aufbäumen . . . Hecht. Guter Hecht, ca. 6 bis 7 Pfund. Jetzt habe ich ihn an der Bootswand, der Sportfreund geht mit dem Kescher drunter, hebt ihn an, hat ihn . . . hat ihn nicht. Ich will helfen, beachte dabei aber nicht meine Angel. Gucke nur auf den Kopf des Fisches, auf das Hechtmaul, in dem der Dreihaken scheinbar gut verhakt ist, und kann noch nicht glauben, daß dieser Hecht mein ist. Im Eifer des Gefechtes wird die Schnur schlaff. Einen Moment nur, ein Aufbäumen des Fisches, der Kescher rutscht nach links weg wie eine offene Kiepe, und was übrigbleibt, ist ein an der Bordwand höhnisch blinkender, hin- und herpendelnder Blinker. — Der Hecht ist weg — auch im Kescher ist er nicht zu finden. Er ist einfach weg.

Ich kann es nicht glauben, daß mir zwei Fehler bei einem Fisch unterlaufen sind, oder aber der Dreihaken hat wider Erwarten schlecht im Hechtmaul gesessen. Mein Sportkamerad und ich sehen uns nur an und tauchen, ohne ein Wort zu sagen, die Ruder ins Wasser und fahren heimwärts.

Am Bootssteg angekommen spricht sich das Ereignis schnell herum. Und hier zeigt sich denn auch der richtige Sportgeist. Alle

finden ein paar kameradschaftliche Worte für mich und hoffen auf einen guten Fang in den nächsten Tagen. Nur als ich meine Frau treffe, scheint mir, daß sich ein wenig Schadenfreude in ihren Augen spiegelt. Ich hätte doch vielleicht erst einmal mit ihr spazieren gehen oder im Liegestuhl mich der Ruhe hingeben sollen, und dann zum Angeln gehen.

Mit den besten Worten meiner Sportkameraden begleitet, versuche ich mein Heil in den nächsten Tagen erneut auf diesem herrlichen See. Trotz schier unermüdlicher Ausdauer habe ich jedoch in den nächsten drei Tagen nicht einen einzigen Biß zu verzeichnen. Keiner der anderen kommt abends ohne Beute heim, ein Zwei-Pfund-Barsch, drei gute Aale, Hecht, Brasse und auch vier feine Schleien geben ein gutes Fangergebnis.

Am Nachmittag des fünften Urlaubstages befinde ich mich mit meinem Boot und einem Sportkameraden wieder auf dem See. Etwas trübe ist das Wetter und verspricht gute Aussichten. Wir wollen es beide mit der Spinnangel und kleinem, verkleidetem Mepps-Spinner auf Barsche versuchen. Wir lassen uns diesmal nicht treiben, sondern verankern unsere Boote mittels einer langen Holzstange und Mauersteinen an einer Stelle im See, wo wir Barsche vermuten. Der



Grund soll aus feinem, weißem Sand bestehen. Eine Stunde fischen wir bereits, als mein Gegenüber den ersten Barsch fängt, kurz danach den zweiten, ungefähr beide je 200 g schwer. Dann komm ich an die Reihe. Zuerst ein kleines Bärschchen, dann zwei gute Barsche, dann wieder ein ganz kleiner, den ich aber zurückwerfe, weil ich ihn gut vom Haken lösen kann. Es geht jetzt wie toll hier zu. Wir scheinen einen richtigen Barsch-Schwarm erwischt zu haben. Neun Barsche in einer halben Stunde. Später kommen noch vier weitere, auf zwei Mann verteilt, hinzu, und wir konnten uns stolz gratulieren. Ein Kescher voll Barsche, und prächtige Burschen dabei. — Dann aber trat Ruhe ein und wir fingen trotz Stellungswechsel bis zum Abend nicht einen einzigen Fisch mehr. Stolz ruderten wir unserer Bucht zu, wo uns die anderen Sportkameraden bereits erwarteten. Großes

Hallo, und der Abend bei Skatspiel und Fachsimpelei wurde dementsprechend lang.

Die Urlaubstage gingen dahin, aber nennenswerte Fänge konnte ich nicht mehr erzielen, auch meine Frau bei gelegentlichem Mitfischen nicht. Der Sportfischer, der mir damals half, den Hecht zu keschern, fing noch einen sehr starken Zander. Dann aber war unser Urlaub abgelaufen.

Zufrieden fuhren wir nach Hause. Hatte mir doch dieser See zufriedene Tage gebracht und mich viele frohe Stunden voller Romantik an seinen Ufern und im Kahn erleben lassen. War ich doch unter echten Sportkameraden gewesen, die mich einen Urlaub am stillen Wasser schöner erleben ließen, als vielleicht einen, der mehr der Erholung im Liegestuhl gelten sollte. Hier war mehr Erholung gewesen, hier waren Erleben und Ruhe gepaart. Eine Ruhe, die der Seele gut tat.



Neue Bücher

Beobachten — Überlegen — Fangen. Ständig neue Wege für den kritischen Angler. Von Eric Horsfall Turner. Aus dem Englischen übertragen und bearbeitet von Heinz Günther Jentsch. 119 Seiten mit 16 Abbildungen auf 8 Tafeln. 1968. Leinen, DM 16,80. Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin.

Hier ist einmal die Fischerei mit der Angel ganz anders aufgefaßt; kein Lehrbuch, um eine bestimmte Fischart todsicher zu erbeuten, nur Riesenfische zu fangen, oder eine bestimmte Angelart zur „edelsten“, „praktischsten“, oder „gebräuchlichsten“ zu

erklären und zu exerzieren — nein, nachdenken soll man, experimentieren, seinen „Wassersinn“ soll man entwickeln. Das eigentliche Handwerk beim Fischen, Wurftechnik, Fliegenbinden etc. wird als bekannt vorausgesetzt, aber die persönliche Einstellung zur ganzen Fischerei muß erst erfaßt werden, bevor man ans Wasser geht. Vielleicht am besten sind diese Gedanken vom Autor im Vorwort selbst niedergelegt, warum er dieses Buch schrieb: „Ich habe drei Gründe. Der erste ist einfach. Ich schreibe gern, weil es einen zum Denken zwingt und zum Nachdenken darüber, was andere schon gedacht haben. Der zweite und dritte Grund hängen eng miteinander zusammen. Im Leben eines Anglers kommt der Zeitpunkt, wo ihn die Probleme, auf die er am Wasser stößt, veranlassen, über Methoden und Möglichkeiten zu reflektieren. Dann weigert er sich, die Dogmen der Neunmalklugen zu übernehmen, sofern er nicht einsieht, daß sie aus Erfahrungen stammen, die seinen eigenen Erfahrungen überlegen sind.“ Dr. H.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Unterwegs zur Fischwaid! 162-166](#)